

Im Spannungsfeld von Gehorsam und Gewissen

Der Entscheidungsweg von Franz Reinisch

Herzlichen Dank für die Einladung, hier den mutigen Zeugen Ihres Tiroler Landes vorstellen zu können. Vor genau 100 Jahren hat Franz Reinisch seine theologischen Studien hier im Priesterseminar in Brixen begonnen. Hier wurde er drei Jahre später nach einer überstandenen Berufungskrise am 13. Mai 1928 durch den Franziskaner-Titularerzbischof Nikolaus Marconi zum Subdiakon geweiht und hier empfing er am 2. Juni 1928 vom Salzburger Weihbischof Josef Filzer die Diakonenweihe. Die Priesterweihe durch Bischof Sigismund Waitz empfing er am 29. Juni 1928 in der Pfarrkirche St. Jakob, dem heutigen Dom, in seiner Heimatstadt Innsbruck.

In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts studierten hier im Brixener Priesterseminar auch Pallottiner. Mit einem von ihnen, mit Richard Weickgenannt, verstand sich Franz Reinisch besonders gut. Beide waren farbentragende Studiosi. Richard Weickgenannt war inzwischen nach Nordamerika versetzt und schrieb anlässlich der Priesterweihe auf seiner Glückwunschkarte an Franz Reinisch, dass er ihn sich auch gut als Pallottiner hätte vorstellen können. Dieser Satz wird für ihn wie ein Angelhaken, den er nicht abschütteln kann. Tatsächlich stellt er bereits im Oktober, also nach vier Monaten als Diözesanpriester, den Antrag, in die Gemeinschaft der Pallottiner zu wechseln.

Franz Reinisch hat als einziger katholischer Priester den Fahneneid auf Hitler verweigert. Für ihn war Hitler ein Verbrecher. Darum konnte er es nicht vor seinem Gewissen verantworten, sich mit einem Eid an ihn zu binden, auch wenn es seinen Kopf kosten sollte. Mit seiner Entscheidung geriet er in das Spannungsfeld von Gehorsam und Gewissen. Als Mitglied der Gemeinschaft der Pallottiner hat er den Obern gegenüber das Versprechen des Gehorsams abgelegt. Die Obern verlangten von ihm, den Fahneneid zu leisten. Sie fühlten sich verantwortlich für sein Leben und für den Schutz der Gemeinschaft. Außerdem war für sie die Pflicht zum Wehrdienst selbstverständlich.

Es sollten Jahrzehnte vergehen, ehe man bereit war, in ihm einen *Märtyrer des Gewissens* zu sehen. Noch Anfang der 90er Jahre, als die Pallottiner einen Antrag zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses an den Bischof von Augsburg stellten, hat der damals zuständige Bischof Viktor Josef Dammertz (1929 – 2020) diesen Antrag mit der Begründung abgelehnt, dass das Lebenszeugnis von Franz Reinisch nicht geeignet sei, ihn als Vorbild hinzustellen. Mit einer positiven Wertung seiner Verweigerung des Fahneneides würden die Bischöfe, die nicht ausdrücklich gegen den Fahneneid auf Hitler Stellung bezogen haben, im Nachhinein kritisch beurteilt. Es sollte noch bis zum Jahr 2013 dauern, bis der Seligsprechungsprozess für Franz Reinisch in Trier feierlich eröffnet wurde. Inzwischen hat sich das kirchliche und öffentliche Bewusstsein gewandelt. Jene Verweigerer, die damals von den staatlichen Behörden wegen eines todeswürdigen Verbrechens verfolgt, von vielen Verantwortlichen der Kirche abgelehnt und in der Bevölkerung oft als Feiglinge und Drückeberger gescholten wurden, werden inzwischen hochgeschätzt und sogar als *Märtyrer* verehrt. Auch Franz Reinisch zählt zu ihnen.

Das spannungsgeladene Zueinander von Gehorsam und Gewissen ist eng mit seinem Namen verknüpft. Er hat es als einziger katholischer Priester abgelehnt, den Fahneneid auf Hitler zu sprechen. Seit dem 2. August 1934 galt folgende Eidesformel:

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jeder Zeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“

Die kirchlichen Vorgesetzten verlangten von Franz Reinisch, den Eid zu leisten. Ihnen gegenüber hat er als Mitglied der Gemeinschaft der Pallottiner den Gehorsam versprochen. Doch er widersetzte sich und berief sich auf sein Gewissen. Er durchschaute rasch hinter der Nebelwand von Arbeitsbeschaffung und hinter dem Gerede der Vision eines Großdeutschen Reiches das menschenverachtende Regime, dem er von Anfang misstraute. Anfang März 1938 hielt vor seiner Katholischen Hochschulverbindung „Leopoldina“ in Innsbruck einen Festvortrag und beschwor seine Zuhörer, mit allem zu rechnen, auch damit, dass Hitler in Österreich einmarschieren werde. Nach dem Vortrag kritisierten ihn manche seiner Bundesbrüder als Schwarzseher. Eine Woche später traf ein, was er vorausgesagt hatte. Aus seiner Kritik und seiner ablehnenden Haltung gegenüber Hitler und seinen Schergen machte er kein Hehl. Am 12. September 1940 erhielt er Rede- und Predigtverbot im ganzen Reich. Damit war den Obern die rechtliche Grundlage entzogen, ihm eine Pfarrei anzuvertrauen. Pfarrer waren aufgrund des Konkordates mit dem Hitlerregime vom Kriegsdienst befreit. Franz Reinisch musste nun damit rechnen, zum Wehrdienst eingezogen zu werden und den Fahneneid auf Hitler ablegen zu müssen. Der Bereitschaftsbefehl zum Eintritt in die deutsche Wehrmacht erreichte ihn am 1. März 1941. Danach setzte er sich noch intensiver als bisher mit dem Fahneneid auseinander und rang sich zur Entscheidung durch, den Eid zu verweigern. Hitler war für ihn ein Verbrecher, ein Antichrist. Sein Oberer, der Provinzial der Süddeutschen Pallottinerprovinz, und die gesamte Provinzleitung forderten ihn zur Eidesleistung auf. Franz Reinisch lehnte ab. Er wollte und konnte auf einen Mann wie Hitler keinen Eid leisten. Das gebot ihm sein Gewissen.

Über Monate lebte er in der Spannung zwischen Gewissen und Gehorsam. Sein Entscheidungsweg war stark vom Konflikt mit seinen Obern geprägt. Im kirchlichen Raum stand zu dieser Zeit die Berufung auf das Gewissen nicht hoch im Kurs. Darum verwunderte es nicht, dass Franz Reinisch in den eigenen Reihen auf Unverständnis und Ablehnung stieß. Auch die staatliche Gewalt forderte Gehorsam und ahndete jede Abweichung.

Ich illustriere zunächst kurz die autoritäre Gehorsamsideologie im Umfeld des Naziregimes an der Gestalt von Rudolf Höß, dem Kommandanten des Konzentrationslagers von Auschwitz und danach den Primat des Gewissens.

1. Der Primat des Gehorsams im Leben von Rudolf Höß

Freiheit ist ein hohes Gut, aber auch eine Herausforderung. Hitler hat die Last der freien Entscheidung gewittert. Er will das deutsche Volk von den Selbstpeinigungen des Gewissens befreien. Das Gewissen ist für ihn „eine jüdische Erfindung“ und „wie die Beschneidung eine

Verstümmelung des menschlichen Wesens.“ Hitler glaubte sich von der Vorsehung „zu dem größten Befreier vorbestimmt. Ich befreie die Menschen ... von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer Gewissen und Moral genannten Schimäre und von den Ansprüchen einer Freiheit und persönlichen Selbständigkeit, deren immer nur ganz wenige gewachsen sein können. Der christlichen Lehre von der unendlichen Bedeutung der Einzelseele und der persönlichen Verantwortung setze ich mit eiskalter Klarheit die erlösende Lehre von der Nichtigkeit und Unbedeutendheit des einzelnen Menschen und seines Fortlebens in der sichtbaren Unsterblichkeit der Nation gegenüber. An die Stelle eines göttlichen Erlösers tritt das stellvertretende Leben und Handeln des neuen Führergesetzgebers, das die Masse der Gläubigen von der Last der freien Gewissensentscheidung entbindet.“¹

Rudolf Höß (1900-1947), SS-Obersturmbannführer und Kommandant im KZ Auschwitz, hat sich diese Ideen zu Eigen gemacht und ganz auf den Gehorsam dem Führer gegenüber gesetzt. Nach der Befreiung des Lagers wurde er inhaftiert. Die Zeit der Gefangenschaft nutzte er, um seinen Lebensweg nachzuzeichnen. Am Schluss seiner Autobiographie² mutet er den Lesern zu, ihm doch zu glauben, dass er ein guter Mensch gewesen sei. Schließlich habe er nur getan, was ihm befohlen worden sei. Nicht das Gewissen, sondern der absolute Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten bestimmte sein Handeln. Ihre Befehle befolgte er peinlich genau, ohne Rücksicht auf sich und andere. Auch dem ungeheuerlichen Befehl zur Massenvernichtung widersetzte er sich nicht. In den Gaskammern von Auschwitz wurden Hunderttausende von Juden, Zigeunern und russischen Kriegsgefangenen ermordet.

Der Lebensweg von Rudolf Höß sollte zunächst in eine ganz andere Richtung gelenkt werden. Nach dem Gelübde seines Vaters sollte er Priester werden. Auf diesen Beruf hin wurde er nach streng militärischem Drill erzogen. Sein Vater, fanatischer Katholik, war in seiner Dienstzeit als Soldat in Ostafrika, einer früheren deutschen Kolonie, gewesen, und erzählte seinem Sohn von den Kämpfen mit den aufständischen Eingeborenen, von ihrem Leben und ihrem finsternen Götzenkult und auch von der segensreichen Tätigkeit der Missions-Gesellschaften. Rudolf Höß hörte gern zu. Er wollte unbedingt Missionar werden, in den Urwäldern Afrikas wirken und das Licht des Evangeliums in die dunkelsten Winkel zum Leuchten bringen. Rudolf Höß war sehr eifrig als Ministrant tätig. Die überstrenge Erziehung zum Gehorsam und zur Ehrerbietung den Eltern und allen Autoritätspersonen gegenüber tat seiner religiösen Begeisterung keinen Abbruch. Der Vater prägte ihm ein, alle Wünsche oder Anordnungen der Eltern, der Lehrer, Pfarrer usw., ja aller Erwachsenen bis hin zum Dienstpersonal seien unverzüglich zu befolgen. Durch niemanden und durch nichts dürfe er sich davon abhalten lassen. Auch die Gesetze des Staates seien zu achten. Diese Erziehungsgrundsätze sind ihm, wie Rudolf Höß gesteht, in Fleisch und Blut übergegangen. Er wurde schon von klein auf zu einem festen Pflichtbewusstsein und zu unbedingten Gehorsam erzogen. Er folgte dem Führer bedingungslos. Hier gerät das Gewissen nur noch in einer Schwundstufe in den Blick. Es erscheint lediglich als Rezeptionsorgan für den Befehl des Führers.

¹ H. Rauschnig, Gespräche mit Hitler, in: Die Wandlung, Heidelberg: Schneider-Verlag 1945/46; 1. Jg. Heft 8, 685 und 687.

² R. Höß, Kommandant in Auschwitz. (dtv 2908) München ⁴1978. Vgl. zum Folgenden ebd. 24-26.

Anders verhält es sich bei Franz Reinisch. Er ist eine Art „Gegenfigur“ zu Rudolf Höß. Für ihn gilt nicht der Wille des Führers, sondern der Wille Gottes, dessen Wiederhall und Echo in seinem Geist den unbedingten Forderungscharakter des Gewissens erklärt.

2. Der Primat des Gewissens im Leben von Franz Reinisch

Nicht menschliche Befehle, sondern göttliche Anordnungen sind für Franz Reinisch die Richtschnur für seine Entscheidungen. Wenn das göttliche Gesetz tief in den Geist und die Seele des Menschen aufgenommen wird, ist es die Orientierungsmarke für das Gewissen. Es verpflichtet unbedingt und schützt zugleich die Freiheit des Einzelnen. Allerdings muss Franz Reinisch erfahren, dass zu seiner Zeit auch in der Kirche nicht so sehr das Gewissen wert geschätzt wird als vielmehr der Gehorsam. „Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck“, - so formuliert es Friedrich Schiller in der Ballade „Der Kampf mit dem Drachen“. Der freien Entscheidung des Einzelnen im Gewissen traut man nicht so recht über den Weg. Franz Reinisch stellt sich dem Gewissensanspruch. Er nimmt in sich die unbedingte Verpflichtung wahr, den Fahneid zu verweigern. Er weiß, dass es ihm das Leben kosten wird. In der Zeit der tödlichen Bedrohung lebt er aus der Hoffnung, mit seiner Entscheidung „antizipierende Lösungen zu schaffen, d.h. Samenkorn zu sein, aus dem später der Baum mit seinen Früchten hervorst“³, die die Nachgeborenen stärken und zu freien Gewissensentscheidungen ermutigen.

2.1 Der Weg der Bewährung

Franz Reinisch entstammt einer alten, christlich und kirchlich geprägten Tiroler Familie. Seinem Vater, einem promovierten Juristen, wie seiner Mutter bringt er bis zu seinem Tod großes Vertrauen entgegen. Seine Mutter schreibt ihm später, als Reinisch auf seine Hinrichtung wartet: „Franzl, bleib stark!“⁴ Nach dem Abitur studiert Franz Reinisch zunächst Rechtswissenschaft und in seinem Auslandssemester in Kiel belegt er Gerichtsmedizin. Dort fällt die Entscheidung, Priester zu werden. Nach der Priesterweihe tritt er in die Gemeinschaft der Pallottiner ein und lernt über die Pallottiner die Schönstatt-Bewegung kennen. Ihr Gründer, P. Josef Kentenich, hat P. Reinisch bei seiner Gewissensentscheidung, den Fahneid auf Hitler zu verweigern, freie Hand gelassen. Er hat ihn weder dazu gedrängt noch davon abgehalten. Seine Eltern haben ihn unterstützt. Mit prophetischer Sicherheit erkennt Franz Reinisch den dämonischen Charakter des Hitlerregimes, den er persönlich mit dem Predigt- und Redeverbot im ganzen Deutschen Reich⁵ zu spüren bekommt. Von da an arbeitet er im Untergrund

³ Franz Reinisch, Schlussbetrachtung zu seinem Handeln, in: *P. K. Brantzen* (Hrsg.), *Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue. Band 1: Im Angesicht des Todes. Tagebuch aus dem Gefängnis. Aufzeichnungen des Häftlings Pater Reinisch während seines Aufenthaltes im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel vom 25. Juni bis 9. August 1942*, und: *Niederschriften des damaligen Standortpfarrers Heinrich Kreutzberg über seine Begegnungen mit Franz Reinisch in der Gefängniszelle*, zweite, überprüfte und ergänzte Auflage (1. Auflage, hrsg. von Pater Franz Brügger, Vallendar-Schönstatt 1978) Vallendar-Schönstatt 1987, 98-102, hier: 102.

⁴ *H. Kreutzberg*, *Franz Reinisch. Ein Märtyrer unserer Zeit*, Limburg 1952, 113, 136.

⁵ Vgl. *Franz Reinisch* (Anm. 3) 22.

weiter. Der Bereitschaftsbefehl zur Wehrmacht (1941) konfrontiert ihn unausweichlich mit dem Fahneneid. Franz Reinisch hält bereits vor dem Ausbruch des Krieges den Eid auf die nationalsozialistische Fahne, auf den Führer, für „sündhaft“.⁶ Nun wird ihm bewusst, dass die praktische Umsetzung seines Widerstandes ganz andere Herausforderungen mit sich bringt als die Willensbekundung aus einer mehr distanzierten theoretischen Position. Es wird ernst. Er muss Farbe bekennen und zu seiner Entscheidung stehen. Immer wieder wird er angefochten und immer wieder überprüft und wägt er die Gründe seiner Verweigerung ab. Besonders hart trifft ihn der Vorwurf des Pfarrers von Brandenburg, Albrecht Jochmann, der den Strafanstaltspfarrer Scholz im Zuchthaus Brandenburg-Görden vertritt und Franz Reinisch schon einen Tag nach seiner Verlegung in dieses Zuchthaus besucht. Der Pfarrer wirft Reinisch vor, dass dessen „Verhalten auf einem irrigen Gewissensurteil“ beruhe und dass er diese „Entscheidung für irrig“⁷ halte. Franz Reinisch kann die darauffolgende Nacht nicht schlafen und setzt sich noch einmal mit seiner Entscheidung auseinander. Er bleibt bei der Verweigerung. Er ist kein Pazifist. Er wäre bereit, auf das deutsche Volk den Fahneneid zu leisten, „auf einen Mann wie Hitler nie“.⁸

Im Frühjahr 1942 werden die Jahrgänge 1900-1908 einberufen. Franz Reinisch erhält für Osterdienstag, den 14. April 1942, den Gestellungsbefehl. Wenige Tage später, am 20. April, am Geburtstag des Führers, bekräftigt er seine Entscheidung, den Eid zu verweigern, und will sie verstanden wissen als Entscheidung für Christus.

Der katholische Kriegsgerichtsrat Dr. Anton Öhrlein versucht bei seinem ersten Verhör in Würzburg mit allen Mitteln, das Leben des Priesters zu retten: „Mit diesem sinnlosen Opfer seines jungen Lebens könne er dem, was ihm heilig und wert erscheine, nicht nützen, dem Nationalsozialismus und seinem Treiben auch nicht ersichtlich schaden“⁹. Er gesteht ihm, dass er „selbst aus einem gut katholischen Bauernhause stamme, selbst einmal Priester werden wollte.“ Nun sehe er sich zu einer Amtshandlung gezwungen, „was in den Augen meiner verstorbenen Mutter sich als eine Sünde ansehe“¹⁰. Der Kriegsgerichtsrat lässt nichts unversucht, um Reinisch umzustimmen. Auch der katholische Feldbischof schaltet sich ein. Noch am 1. August 1942 lässt er ihm ausrichten, er bitte ihn „kniefällig“, den Eid doch noch zu leisten. Franz Reinisch wäre es offensichtlich bis wenige Wochen vor seiner Hinrichtung möglich gewesen, sein Leben zu retten. Er bleibt bei seinem Entschluss und nimmt seinen Tod in Kauf.

Am 8. Mai 1942 wird er in Berlin-Tegel inhaftiert. Auf Anregung des Gefängnis Pfarrers Heinrich Kreutzberg schreibt er seine innere Entwicklung bis zur Vollstreckung des Todesurteils nieder.¹¹

⁶ H. Kreutzberg, Franz Reinisch (Anm. 4) 89

⁷ Ebd. 137.

⁸ Ebd. 89.

⁹ Ebd. 78.

¹⁰ Ebd. 79.

¹¹ Vgl. dazu das von P. K. Brantzen veröffentlichte „Tagebuch aus dem Gefängnis“ (Anm. 3).

Wie sehr ihn die Gewissensentscheidung herausfordert, kann man erahnen, wenn man seinen Weg in den Tod vergleicht mit zwei anderen Märtyrern des Hitler-Regimes, mit der Karmelitin Edith Stein und mit dem Franziskaner Maximilian Kolbe. P. Reinisch hätte, anders als Edith Stein und auch anders als Maximilian Kolbe, sein Todesschicksal wenden können.

Edith Stein war in dem Waggon, der sie von Westerborg nach Auschwitz transportierte, eingeschlossen. Sie war von Anfang an in einer tödlichen Falle, der sie, selbst wenn sie gewollt hätte, nicht entkommen konnte.

Anders als Maximilian Kolbe sieht P. Reinisch niemanden, für den er sein Leben opfert.

Franz Reinisch muss sogar damit rechnen, dass seine Entscheidung nicht nur ihm, sondern auch vielen Katholiken und nicht zuletzt seinen pallottinischen Mitbrüdern schadet. Die Verweigerung des Fahneneides ist ein offener und öffentlicher Protest. Wird damit nicht der Gestapo ein willkommener Vorwand geliefert, noch energischer gegen katholische Priester und besonders gegen die Pallottiner vorzugehen und sie wie Freiwild zur Strecke zu bringen?

Wenn P. Reinisch mit seiner Entscheidung rechthaben sollte, wie ist dann die Entscheidung all jener zu werten, die den Eid geleistet haben? Mag sein, dass viele sich der Problematik des Fahneneides gar nicht bewusst waren, andere sie sehr wohl spürten, aber die „tödliche“ Konsequenz scheuten. Sicher aber ist, dass viele katholische Priester den an die Person Hitlers gebundenen Fahneneid innerlich ablehnten, ihn aber in Kauf nahmen, um sich so die Möglichkeit offen zu halten, den Soldaten an der Front und später in der Gefangenschaft beizustehen. Als Sanitäter sind sie unter Lebensgefahr den verwundeten und sterbenden Soldaten beige-sprungen und haben in den Seuchenbaracken der Gefangenenlager Hilfe geleistet.

Franz Reinisch wäre Soldat geworden, wenn er nicht auf einen Verbrecher hätte den Fahneneid ablegen müssen. Diese Hürde kann und will er nicht überspringen. Sein Gewissen gebietet ihm die Verweigerung des Eides auf Hitler. Der für ihn verantwortliche Provinzial und seine Räte bedrängen ihn. Sie wollen sein Leben retten. Sollte er nicht doch auf sie hören und den Eid leisten? Die öffentliche Bekundung der Treuebereitschaft auf einen Verbrecher, die ausdrücklich religiöse Bestätigung des unbedingten Gehorsams durch einen Eid, in dem Gott als Zeuge für die Ernsthaftigkeit des Versprechens angerufen wird, ist dem juristisch und theologisch geschulten Reinisch zutiefst zuwider. Pfarrer Jochmann gegenüber gesteht er: „Ich weiß, dass viele Geistliche anders denken als ich; aber sooft ich auch mein Gewissen überprüfe, ich kann zu keinem anderen Urteil kommen. Und gegen mein Gewissen kann und will ich mit Gottes Gnade nicht handeln. Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Denken Sie, was dieser Mann unserer Kirche und was er Österreich angetan hat. Einem solchen Menschen Treue geloben, das kann ich nicht.“ Ein wenig später fügt er apodiktisch hinzu: „Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest.“¹²

Äußert sich in dieser eindeutigen und festen Ablehnung des Treueeides auf eine unrechtmäßige Autorität eine Stimme, die von Gott kommt und die ihn unbedingt in Pflicht nimmt?

Oder hat ihn „das heiße Tirolerblut“¹³ in jene Sturheit hineingetrieben, die ihn taub macht für

¹² Beide Zitate in: *H. Kreuzberg*, Franz Reinisch (Anm. 4) 138.

¹³ Aus einem Brief P. Kentenichs an P. Reinisch, 14.7.1942, abgedruckt in: Franz Reinisch (Anm. 3) 53.

die Einreden seiner wohlmeinenden Freunde und Mitbrüder? Ist Reinischs Widerstand ein prophetischer Protest, motiviert von dem Wissen, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen und dass die Seele nicht Schaden leiden dürfe, selbst wenn man die ganze Welt gewinne?

Der letzte Grund seiner Verweigerung ist nicht politischer, sondern religiöser Art. Er sieht sich vor die Alternative gestellt: Christ oder Nationalsozialist. Man kann nicht beides zugleich sein. Jedes Taktieren mit einem „Sowohl - Als auch“ wäre bereits ein Paktieren mit dem Unrechtsstaat. Hier ist kein Kompromiss möglich! Darum darf der Christ nicht weniger eindeutig und radikal sein als der überzeugte Nationalsozialist.

Vor dem Hintergrund der tödlichen Konfrontation Christentum - Nazi-Ideologie ist die unbeugsame Haltung Franz Reinischs zu verstehen. „Hier Christus - - - dort Belial.“¹⁴ Darum formulierte P. Reinisch als Ziel seines Ringens: „Ein lebendiger Protest gegen die antichristliche Macht des NS-Nationalbolschewismus.“¹⁵ „Ein lebendiges Bekenntnis für Christus!“¹⁶ Der Behauptung, es sei sinnlos, so leichtfertig sein Leben hinzuopfern, da er viel als Sanitäter für die Kameraden tun könnte, setzte er die Antwort entgegen: „Gott verlangt einmal von mir, diesen Weg zu gehen.“¹⁷

2.2 Vision einer Kirche, die zur Freiheit befähigt

Der in der gläubigen Deutung von Franz Reinisch von Gott vorgezeichnete Weg ist ihm nicht leicht gefallen. Zwar fand er Verständnis und Ermutigung bei seinen Eltern und seinem geistlichen Berater, P. Kentenich. Aber die Stürme des Zeitgeistes wehten in eine andere Richtung. Es fehlte eine geeignete Vorbereitung, um der gegenwärtigen Herausforderung gewachsen zu sein. Kirche und Gesellschaft in Deutschland waren zu sehr auf die Vergangenheit orientiert. In dem Klima des totalitären Reglements wuchs zwar der Widerwille gegen das menschenverachtende Regime, aber er wuchs bis zum Jahr 1942 nur in seltenen Fällen zum Widerstand aus. Freimütig und nüchtern konstatiert Franz Reinisch, dass die Kirche in der Vergangenheit Fehler gemacht habe, indem sie die Originalität der Einzelnen zu wenig berücksichtigt hätte. Sie habe zu sehr von oben den Gleichschritt befohlen, die Uniformität favorisiert. Für die Zukunft erhofft sich Reinisch, dass die Einzelinitiative stärker zum Zuge käme. „Was früher im katholischen Leben durch zu große Vermassung bei Ausschaltung der Einzelinitiative gefehlt wurde, das kann in Zukunft durch allzu starke Betonung der Einzelinitiative bei Ausschaltung der Gemeinschaft gefährdet werden. Trotz alledem gilt wohl für die Zukunft: Freiheit, soweit als möglich, Bindung, soweit als nötig, darüber hinaus betonte, hochgradige Geistpflege. Freiwillige Disziplin in der Gemeinschaft gibt Geschlossenheit und Stoßkraft.“¹⁸ Die Vision einer Kirche der Zukunft, von der er hofft, dass sie sich als „produktive Utopie“¹⁹ auswirkt, ist

¹⁴ Ebd. 63.

¹⁵ Ebd. 100.

¹⁶ Ebd. 101.

¹⁷ Ebd. 101.

¹⁸ Ebd. 102.

¹⁹ W. Dirks (Hrsg.), Die Aufgabe der Christen für den Frieden - Max Josef Metzger und die christliche Friedensarbeit zwischen den Weltkriegen, mit Beiträgen von Rupert Feneberg, Paulus Engelhardt u.a.

„eine vollkommene Gemeinschaft auf Grund vollkommener Persönlichkeiten.“²⁰ Unter „vollkommen“ versteht er neben der Festigkeit und Treue zuallererst „frei“ von allem, was ihn hindern könnte einzulösen, was er „soll“. Klaus Demmer spricht in diesem Zusammenhang von der „Mächtigkeit zum Guten“. Franz Reinisch ersehnt die Kirche als Hort der Freiheit, in dem selbständige Persönlichkeiten ihren Lebensraum finden. Freiheit aber kann zu einer schweren Last werden. Sie nimmt in Pflicht, das, was ich als gut und richtig erkenne, einzulösen, selbst wenn es mein Leben kosten sollte. Er ist mit seiner Entscheidung auf sich gestellt, ohne auf die Ermutigung und Anerkennung von Seiten der Oberen hoffen zu können. Die Kraft zu seiner Entscheidung erwächst aus seinem Vertrauen, von Gott selbst auf diesen Weg gerufen zu sein. Diese Überzeugung kann und will er nicht dadurch verraten, dass er seinen Oberen gehorcht. Dennoch: „Man steht nicht allein! Es wird mehr als früher, oft zum größten Kreuz der Vorgesetzten, das Geheimnis vom zwölfjährigen Knaben im Tempel eintreten, d.h., dass Gott einzelne ruft, ihnen eine persönliche Sendung anvertraut“²¹. Reinisch erinnert an jene Szene, die das Lukasevangelium überliefert (2,41-52). Der nach dem israelitischen Gesetz mit zwölf Jahren für volljährig erklärte Jesus trägt von nun an selbst die Verantwortung für seine Entscheidungen, und nicht mehr Josef, der als sein Vater gilt. Jesus setzt ein für seine Eltern schmerzliches Zeichen: Ohne sie zu informieren, bleibt er einige Tage in Jerusalem. Wenn es auch nicht mehr seine Pflicht ist, seine Eltern als seine bisherigen Vorgesetzten um Erlaubnis zu fragen, so hätte eine kurze Information viel von der Angst nehmen können. Jesus unterlässt jeglichen Hinweis und entscheidet allein, ohne seine Eltern teilnehmen zu lassen. Er entschuldigt sich auch nicht, als Maria und Josef ihn nach langem und schmerzlichen Suchen endlich im Tempel finden. „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49). Franz Reinisch erinnert an das eigenständige und Josef wie Maria unverständliche Verhalten des zwölfjährigen Jesus und setzt es in Analogie zu seiner Entscheidung. Auch er nimmt in Kauf, von seinen Vorgesetzten nicht verstanden zu werden und riskiert den Konflikt. Mag er sich auch dem Vorwurf des Ungehorsams ihnen gegenüber aussetzen. Er glaubt, von Gott geführt zu sein, und ist überzeugt, dass er „im Gehorsam Gott gegenüber zum Wohl der Kirche und der PSM²² diesen einmal eingeschlagenen Weg zu Ende gehen muss“²³. Entschieden wehrt er sich gegen alles, was seine Entscheidung bedrohen könnte. Er will frei bleiben und sich nicht vorwerfen lassen, aus Angst oder Verzweiflung von dem einmal eingeschlagenen Weg abgelenkt zu sein. Weil fremder Einfluss hier Feigheit und Verzagtheit verursachen konnte, war „hochgradige Geistpflege“²⁴ das Gebot der Stunde. Wenn Disziplin und Treue zum einmal getroffenen Entscheid in die Isolation der Gefängniszelle führten, musste das Unverständnis der Welt, die von Verschrobenheit,

(Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, hrsg. v. Dietmar Bader), München/Zürich 1987, 8.

²⁰ *Franz Reinisch* (Anm. 3) 102.

²¹ Ebd.

²² PSM: Pia Societas Missionum, bis 1947 der Name der pallottinischen Priester- und Brüdergemeinschaft, seitdem SAC: Societas Apostolatus Catholici.

²³ *Franz Reinisch* (Anm. 3) 67.

²⁴ Ebd. 102.

Starrsinn oder Chauvinismus reden mochte, eben ertragen werden. Nicht der Ruf, den man in seiner Umgebung hatte, sondern der eigene, innere galt. Auf die Frage, wer ihm den Weg der Eidesverweigerung gewiesen habe, antwortet Franz Reinisch mit dem Hinweis auf das Gewissen.

2.3 Gewissensgehorsam

Die Not P. Reinischs verschärfte sich durch den Konflikt mit seinen zuständigen kirchlichen Vorgesetzten. Er hat sich mit dem Vorwurf des Ungehorsams intensiv auseinandergesetzt²⁵. „Ich betone: ich habe jeden Befehl, jede Versetzung, u. mag sie noch so unangenehm gewesen sein, ausgeführt, um diesem Entscheid zu entgegen.“²⁶ Mit allem Nachdruck betont Reinisch, dass der eingeschlagene Weg für ihn Gottes Wille sei. Was er an Schaden von der Gesellschaft habe abwenden können, habe er im Voraus zu beseitigen versucht. Darum liege die Verantwortung nur bei ihm. Im Spannungsfeld von Freiheit und kirchlicher Autorität tritt Franz Reinisch entschieden für den Vorrang der freien Gewissensentscheidung ein. Er hat ein Zeichen gesetzt, dass der Einzelne die Spur Gottes in seinem Leben auch dann entdecken und ihr folgen kann, wenn der Giftnebel des Zeitgeistes das Licht der Wahrheit kaum durchschimmern lässt, und wenn die kirchliche Autorität in eine andere Richtung weist. Sein Mut zur Freiheit, der sich weder vom Zeitgeist beeinflussen noch von einer äußeren Autorität binden ließ, gründete in seinem Glauben, dass Gott ihn persönlich angerufen und zu seiner Entscheidung aufgerufen hat.

Der Provinzial und seine Räte nichts unversucht gelassen, Franz Reinisch von seiner Entscheidung, den Eid nicht zu leisten, abzubringen. Sie fürchteten die Rache der Nazis, die auch von einer Sippenhaft nicht zurückschreckte. P. Franz Reinisch tut das ihm Mögliche, um Schaden abzuwenden. So hat er seinem Provinzial geraten, ihn „äußerlich“ aus der Gemeinschaft auszuschließen.²⁷ Er wehrt sich entschieden gegen den Vorwurf des irrigen Gewissens und des Ungehorsams. Er sieht seine Entscheidung zutiefst spirituell begründet. Hier, wo er sich von Gott gerufen glaubt, diesen Wegen zu gehen, dürften die kirchlichen Vorgesetzten allenfalls raten, aber nicht befehlen und Gehorsam einfordern. Gegen seine Gewissensüberzeugung zu handeln, würde ihn „charakterlich schwer gefährden.“²⁸ Franz Reinisch weiß um „das große Kreuz für die Obern, wenn Gott selbst in seiner Führung der Seelen unverständlich für sie wird.“²⁹ Er hat sich wiederholt intensiv geprüft und kann zu keinem anderen Ergebnis kommen, dass seine Entscheidung dem Willen Gottes entspricht. In seinem Fall glaubt er sein Recht auf seiner Seite. Er unterscheidet zwischen jenem Bereich der äußeren Ordnung, in dem er den Obern immer gehorcht hat, auch wenn es ihm bisweilen schwer fiel, und jenem Bereich, in dem er sich von Gott selbst angesprochen glaubt. Darum vertritt er den Standpunkt:

²⁵ Ebd. 62-67; 99.

²⁶ Ebd. 99.

²⁷ *Franz Reinisch* (Anm. 3) 66. P. Reinisch wird in den Gerichtsakten nicht als Pallottiner geführt, sondern als „Weltpriester“.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd. 67.

„in disciplinis semper oboedientia, in spiritualibus etiam conscientia.“³⁰ Auf den Einwand, Hitler sei die rechtmäßige und sogar gottgewollte Autorität reagiert Franz Reinisch mit dem Hinweis auf sein verbrecherisches Handeln. Er könne den Eid auf einen, der Unschuldige ermorden lässt, Länder besetzt und dem Rassenwahn verfallen ist, nicht ohne Bedenken und nicht ohne Vorbehalte leisten. Diese Halbherzigkeit lässt sich nicht mit den Anforderungen an einen Eid vereinbaren. Wenn er einen Eid leistet, soll es bedingungslos und ohne Vorbehalte geschehen. Er will mit voller Überzeugung hinter einer Eidesleistung stehen. Darum wehrt er sich vehement gegen den Vorwurf des Ungehorsams und des irrigen Gewissens.

Die totalitäre Nazi-Diktatur traf die Christen völlig unvorbereitet. In den Fragen des aktiven und passiven Widerstandes gegen die Staatsgewalt war man sich nicht im Klaren, wie man agieren sollte. Reinisch hatte den Mut zu handeln. Er war einer der wenigen, für die das Gewissen die Richtschnur der Entscheidung war. Was ist nicht alles gelitten worden aus Irrtum, Schwäche und auch aus Gehorsam? Reinisch hat sich gehütet, über sie zu urteilen. Er konzentriert sich auf seine Entscheidung und er wehrt sich, wenn andere ihm Irrtum oder Ungehorsam vorwerfen.

Gegen die Ablehnung des Eides wird im Dritten Reich auf das Paulus-Wort verwiesen: „Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und sich ihm entgegenstellt, wir dem Gericht verfallen.“ (Röm 13,1f.) Reinisch hat sich von diesem Einspruch nicht beeindrucken lassen. Für ihn war die Regierungsrige eine Verbrecherbande. Sie verstößt gegen Gottes Gebot und kann darum nicht von Gott sein. Ihr habe man zu widerstehen. Er konnte nicht anders als in Notwehr zu handeln und so das Widerstandsrecht umzusetzen. Es fehlte an Menschen, die für die Gerechtigkeit und Freiheit einstanden und bereit waren, für ihre Gewissensüberzeugung sogar das Leben zu riskieren. Denn das Gewissen bleibt der Wahrheit und der Gerechtigkeit verpflichtet. Darin zeigt sich die Freiheit. Sie ist von Gott her ermächtigt, dem versklavenden Staat gegenüber das „Nein“ entgegenzurufen und diese Haltung bis auf den Tod zu verteidigen. Darum kann es – neben der Pflicht zum Gehorsam – auch eine Pflicht zum Ungehorsam geben. Ein Zeichen für die damalige Vermassung in der Nazi-Zeit ist die mangelnde Bereitschaft zum Widerstand gewesen. Bis in die jüngste Gegenwart berief man sich auf den Befehl. „Befehl ist Befehl!“ Wenn der Befehl entwürdigt und entrechtet, wenn der das Leben Unschuldiger bedroht, dann ist nicht Gehorsam, sondern Verweigerung geboten. Franz Reinisch hat den Mut gehabt, der Staatsgewalt Grenzen aufzuzeigen. Er gehört zu jenen, die sich gegen alle Bedrohung der Freiheit des Gewissens unter Einsatz seines Lebens zur Wehr gesetzt haben. Für ihn gab es keinen Gegensatz zum Gebot Gottes und zum Anruf des Gewissens. Gehorsam war für ihn zuallererst Gehorsam gegenüber seinem Gewissen, in dem sich Gottes Stimme vernehmen lässt. Hier konnte und durfte er keinen Kompromiss eingehen. Er war bereit, für seine Überzeugung und für den christlichen Glauben seinen „Kopf“ hinzuhalten.

³⁰ H. Kreuzberg, Franz Reinisch (Anm. 4) 90.

3. Das Gewissen als „Heiligtum im Menschen“ und als „Anwalt der Freiheit“

Nach dem Tod von Franz Reinisch verstummte die Diskussion um die Rangordnung von Gehorsam und Gewissen nicht. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde über dieses Thema heftig und kontrovers diskutiert, aber schließlich dem Gewissen der eindeutige Vorrang zugesprochen. Ihr früherer Bischof Karl Golser hat in seiner moraltheologischen Dissertation den spannenden Diskussionsverlauf der Konzilsväter nachgezeichnet. In der Nr. 16 der Pastoral- konstitution „Kirche in der Welt von heute“ (Gaudium et Spes) heißt es schließlich:

„Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat.“

25 Jahre nach der schicksalhaften Entscheidung von Franz Reinisch wird Joseph Ratzinger den Text in der Pastoral- konstitution „Gaudium et Spes“ über das Gewissen (Nr. 16) kommentieren. Er sieht – inspiriert von John Henry Newman – die Funktion des Gewissens in der Begrenzung und Ergänzung der moralischen Weisungen der Kirche und er schreibt:

„Über dem Papst als Ausdruck für den bindenden Anspruch der kirchlichen Autorität steht noch das eigene Gewissen, dem zuallererst zu gehorchen ist, notfalls auch gegen die Forderung der kirchlichen Autorität. Mit dieser Herausarbeitung des Einzelnen, der im Gewissen vor einer höchsten und letzten Instanz steht ... ist zugleich das Gegenprinzip zum heraufziehenden Totalitarismus gesetzt und der wahrhaft kirchliche Gehorsam vom totalitären Anspruch abgehoben, der eine solche Letztverbindlichkeit, die einem Machtwillen entgegensteht, nicht akzeptieren kann“³¹.

Der damals noch junge und hoch angesehene Theologe Joseph Ratzinger warnt hier zualler- erst die kirchlichen Vorgesetzten vor der Versuchung, Macht auszuüben und mit ihrem „totalitären Anspruch“ ihre Kompetenz zu Ungunsten der Freiheit des Einzelnen zu überschreiten. Die warnende Rede, dass sich hinter der Forderung zu gehorchen auch ein totalitärer Macht- anspruch kirchlicher Autoritäten verbergen könne, war neu. „Da das Gewissen nach der Lehre der Kirche die letztgültige Instanz persönlicher Verantwortung ist, muss sich auch der Gehorsam, den Menschen einander leisten, vor ihrem Gewissen rechtfertigen lassen.“³² Wenn das Gewissen „das Heiligtum im Menschen ist, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören“ ist, dann bezieht sich der Gehorsam auf diese innere Stimme. Hier aber liegt die Not für den Menschen, der als Einzelner in einer Konfliktsituation in der Regel nicht nur *eine* Stimme in sich vernimmt, sondern mehrere. Welche von ihnen ist „Gottes Stimme“? Wo sind die Kriterien zu finden, nach denen unterschieden werden kann, was von Gott kommt und was nicht? Wer sagt mir, dass meine Entscheidung der Stimme des Gewissens folgt und nicht der Stimme der Angst in mir, der verinnerlichten Autoritäten oder meiner Interessen oder meiner Leidenschaften. Wo es um eine Gewissensentscheidung geht, ist sie

³¹ J. Ratzinger, Lexikon für Theologie und Kirche, Konzilsband III, 328f.

³² E. Schockenhoff, Gewissen und Gehorsam. Über die Maxime, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, in: Anzeiger für die Seelsorge. Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis (2015) 5-9, 6.

eine Entscheidung auf Risiko und Wagnis hin. Ihr voraus geht die Kunst der Unterscheidung der Geister. Nur selten ist die Erkenntnis so klar wie bei Franz Reinisch, dass er einen Irrtum für sich ausschließen konnte.

Die Kirche hat sich in der Vergangenheit mit dem Gewissen nicht immer leicht getan. Für die Zukunft erhofft sich Reinisch, dass die Freiheit des Einzelnen stärker zum Zuge kommt. Im Gewissen erfährt er eine Art Kompass, der ihn unabhängig macht von den Strömungen des Zeitgeistes und die möglichen inneren Ängsten in eine Richtung lenkt, die ihm einerseits Freiheit verheißt und andererseits Verantwortung einfordert. Beides erfahren wir im Gewissen: den Ruf in meine Freiheit und die unbedingte Verpflichtung zum Gehorsam, den Ruf in uns und zugleich über uns hinaus. Wer sich von diesem Anruf treffen lässt, spürt, dass alles auf dem Spiel steht. Auf eine knappe Formel gebracht kann man das Gewissen umschreiben als lebendiges Gespür für das, was ich tun und wer ich werden soll. In dieser Erkenntnis liegt bereits etwas Befreiendes: Ich brauche nicht so zu werden wie die anderen, ich darf nicht nur, ich soll „Ich“ werden und mich zu dem Bild hin entfalten, das Gott in mich hineingelegt hat. Intellektuelle Anstrengung muss sich hier – wie es Franz Reinisch vorgelebt hat – mit unermüdlichem Gebet verbinden, um zur Weisheit der Unterscheidung zu gelangen und auch zu dem Vertrauen, dass Gottes Gnade jeden Irrweg zu einem Heimweg ebnen und jede Niederlage in einen Sieg über den egoistischen Stolz wandeln kann. Durch das in Christus befreite Gewissen kommt eine Dynamik in Gang, die unser Leben sich in drei Dimensionen allmählich entfalten lässt und auf dem Weg zur eigenen Reife vorantreibt. Indem wir in Christus hineinwachsen, finden wir uns selbst und werden offen für die wechselseitig sich verstärkende *Communio* miteinander und mit dem Dreifaltigen Gott.

Für Bischof Stecher hebt sich Reinischs kantige und feste Persönlichkeit wohltuend ab vor der Kulisse der damaligen wie der heutigen Zeit: „Wenn ich an P. Reinisch denke, fällt mir immer ein Granitblock in einem hochwasserführenden Bergbach ein, an dem die erdbraunen Fluten zerschellen und der Gischt an allen Seiten stäubt. Das war seine Rolle in jener Flut, die über Tirol im Jahre 1938 hereinbrach und in diesem Land zur radikalsten Kirchenverfolgung im damaligen deutschen Reich führt ... Weil ich weiß, wie schwer jene Tage und Bedrängnisse waren, neige ich mich in Ehrfurcht vor diesem granitenen Gewissen. Und dies umso lieber, als wir heute eher in einer Gesellschaft leben, in der Schaumgummi und Weichspüler dominieren“³³.

Vor dem dunklen Hintergrund der totalitären Diktatur und der damaligen kirchlichen Gehorsamsauffassung verdient die Entscheidung von P. Franz Reinisch hohe Wertschätzung. Er bleibt als Zeuge der Freiheit des Gewissens in Erinnerung.

Heribert Niederschlag SAC

³³ Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck, in: KA (= Katholisches Apostolat), Pallottinerpater Franz Reinisch, Zeuge und Opfer des Gewissens. Sonderdruck, Juni 6/1992, 192.